

Soziologie - die halbierte Wissenschaft? Thesen zur Sonderveranstaltung der Inter-Generationen-Initiative der DGS und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen "Disziplinierung oder Professionalisierung? Marginalisierung oder Reengineering?"

Howaldt, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Howaldt, J. (2006). Soziologie - die halbierte Wissenschaft? Thesen zur Sonderveranstaltung der Inter-Generationen-Initiative der DGS und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen "Disziplinierung oder Professionalisierung? Marginalisierung oder Reengineering?". In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1235-1243). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144664>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziologie – Die halbierte Wissenschaft?

Thesen zur Sonderveranstaltung der Inter-Generationen-Initiative der DGS und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen »Disziplinierung oder Professionalisierung? Marginalisierung oder Reengineering?«

Jürgen Howaldt

Zentraler Gegenstand dieser Veranstaltung ist die Frage nach der Zukunft der Soziologie. Da dies sowohl die wissenschaftliche als auch die praktische Seite einschließt, ist es zu begrüßen, dass die Veranstaltung gemeinsam von DGS und BDS vorbereitet und durchgeführt wurde. Ob, wie der Einladungstext behauptet, die »deutsche Soziologie (...) vor einer der größten Krisen ihrer Geschichte« steht, mag je nach Standpunkt unterschiedlich bewertet werden. Richtig ist allerdings, dass die kritischen Stimmen, die auf einen dramatischen Bedeutungsverlust der Soziologie in der Gesellschaft verbunden mit einem Rückgang an Deutungs-, Analyse- und Prognosefähigkeit (vgl. Ulbricht 2003: 18) verweisen, seit Anfang der neunziger Jahre nicht verstummen.¹

Es gibt sicherlich viele Gründe, die diese Entwicklung zu erklären vermögen. Von besonderer Bedeutung scheinen mir die Veränderungen zu sein, die mit der tief greifenden Problematisierung des traditionellen Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis infolge der Herausbildung einer »neuen Wissensordnung« (Weingart 2003) einhergehen. Auf diesen historischen Umbruch hat die Soziologie noch keine adäquaten Antworten gefunden.

Ich werde im Folgenden versuchen, die sich aus diesen Entwicklungen ergebenden veränderten Anforderungen an die Soziologie skizzenhaft zu beschreiben. Dabei vertrete ich die These, dass *eine Neubeschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis für die Soziologie von zentraler Bedeutung* sein wird. Insofern verwundert es nicht,

¹ Man könnte die entsprechenden negativen Selbstzuschreibungen, angefangen von der Diskussionsreihe in der Wochenzeitung *Die Zeit* in den neunziger Jahren (vgl. Fritz-Vannahme 1996) bis hin zu den Berichten vom Soziologiekongress in Leipzig (vgl. Ulbricht 2003; Lepsius 2003), nahezu endlos fortführen. Darauf möchte ich an dieser Stelle verzichten. Dabei gibt es durchaus auch Positives zu berichten. So weist die Verwendungsforschung auf die breite Diffundierung soziologischen Wissens hin. Auch die Berufsaussichten von SoziologInnen sind besser als erwartet und das Tätigkeitsspektrum breit. Zudem ist ein Aufschwung an soziologisch orientierter Beratung ebenso festzustellen wie eine wachsende Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Expertise (vgl. Howaldt/Kopp 2002 sowie Franz u.a. 2003).

dass im Kontext dieser Diskussion immer wieder die Frage nach der Praxisrelevanz der eigenen Disziplin aufgeworfen wird.

1. Die Herausbildung einer »neuen Wissensordnung«

Wenn man den Analysen der Wissenschaftssoziologie glauben schenken darf, dann stehen wir heute vor einem grundlegenden Wandel im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis. In der Wissensgesellschaft – so Peter Weingart – bildet sich eine »neue Wissensordnung« heraus, in der das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis neu justiert wird. Als Kern dieser »neuen Wissensordnung« lässt sich die »enge Kopplung« (Weingart 2003: 89ff.) zwischen Wissenschaft auf der einen und anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen auf der anderen Seite beschreiben. Diese »neue Wissensordnung« ist fruchtbarer Ausgangspunkt der Analyse des veränderten Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft in der Wissensgesellschaft und damit auch der veränderten Anforderungen an die Soziologie. Denn schließlich geht es »um die Bestandsbedingungen des Wissenschaftssystems in einer gesellschaftlichen Umgebung, die sich stark verändert hat und zusammen mit dem Wissenschaftssystem selbst laufend weiter verändert« (ebd.: 87).

In der Wissensgesellschaft sind »alle Handlungsbereiche – Wirtschaft, Politik, Recht aber auch Familie, Gesundheit, Arbeit und selbst Freizeit – mehr oder weniger stark »wissensbasiert« in dem Sinn, dass systematisches wissenschaftliches Wissen unsere Wahrnehmungen, Reflexionen und Handlungen bestimmt« (ebd.: 8f.). So verwundert es nicht, dass heute nicht mehr nur die Politik sozialwissenschaftliches Wissen in Form von wissensbasierten Dienstleistungen nachfragt. Auch im Bereich der Wirtschaft, öffentlicher und sozialer Institutionen, der Gewerkschaften etc. entsteht ein wachsender Bedarf an sozialwissenschaftlicher Expertise (vgl. Blättel-Mink/Katz 2004; Howaldt/Kopp 2002; Vogel 2001). Der Aufschwung der Diskussion zum Verhältnis von Forschung und Beratung in der bundesdeutschen Soziologie seit Mitte der neunziger Jahre ist ein Indiz für diese Veränderungen.²

Dieser Bedeutungszuwachs des sozialwissenschaftlichen Wissens geht einher mit veränderten Anforderungen an dieses Wissen. Kennzeichen der »neuen Wissensordnung« sind insbesondere erhöhte Anforderungen an die Nützlichkeit und

² Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass gerade Unternehmensberater die von der Soziologie gerissene »Orientierungslücke« auszufüllen suchen (Ulbricht 2003: 18). Dies ist zum einen ein Beleg für den nach wie vor hohen Bedarf an gesellschaftlicher Analyse- und Prognosekompetenz. Zum zweiten für die Bedeutung eines »sozial robusten« (Nowotny u.a. 2001), in praktischen Kontexten erprobten Wissens. Gerade hier traut man den sich (scheinbar) in praktischen Kontexten bewährten Unternehmensberatern eine deutlich höhere Kompetenz zu als den Soziologen.

Verwertbarkeit des Wissens. So verändert sich der Umgang mit wissenschaftlichem Wissen in den unterschiedlichen Praxisfeldern. Feststellbar ist, dass die Praktiker zunehmend selbstbewusst und reflexiv mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung umgehen. Die vermeintlichen »Laien« sind inzwischen längst selbst zu ExpertInnen geworden (Schmidt 1999: 5ff.), haben sich vom Anspruch einer »Vorrangstellung« der Wissenschaft befreit und gelernt, kritisch mit deren Ergebnissen umzugehen. Über die Art und Weise der Verwendung von Forschungsergebnissen wird nicht in den Universitäten und Forschungsinstituten, sondern in den unterschiedlichen Praxisfeldern entschieden. Der Umgang mit den Ergebnissen der Wissenschaft ist durch eine »reflektierte Skepsis« (Weingart 2003: 10) geprägt.

Verstärkt wird diese Tendenz durch eine spürbare Beschleunigung des Tempos, in dem Wissen produziert, verändert und entwertet wird (vgl. Stehr 2001: 69). Alfred Kieser (1996) hat diese Beschleunigung der Wissensproduktion und Entwertung am Beispiel der wechselnden Managementmoden anschaulich dargestellt. Dabei ist feststellbar, dass die jeweiligen Konzepte keine dauerhaften Handlungssicherheiten mehr herzustellen vermögen, sondern neue Unsicherheiten und damit neuen Beratungsbedarf produzieren. Zugleich stellen sie hohe Anforderungen an die Aktualität des benötigten Wissens.

Infolge dieser Entwicklungen verliert die Wissenschaft zunehmend ihr Monopol »auf die Erzeugung und Verwaltung von Expertise« (Willke 1998: 1) und gerät unter Legitimitätsdruck. Wissenschaftliches Wissen verliert seine Vorrangstellung. Die Wissensproduktion verlässt die institutionalisierten Bahnen akademischer Forschung und erfolgt zunehmend in praktischen Kontexten. Wissen wird hier nicht mehr alleine durch eine »scientific community« in langjährigen Forschungsprozessen und unter Ausschluss der Einflussnahme durch die Praxis erzeugt, sondern es wird in der Anwendung entwickelt, erprobt und verändert. Die Praxis selbst produziert eigenes Wissen und orientiert sich dabei an den Konzepten und Methoden der Wissenschaft.³ Neue leistungsfähige Wissensanbieter und Wissensformen treten auf. Wis-

3 Weingart geht davon aus, dass das »Prinzip von Wissenschaft, nämlich die erfahrungsgesteuerte Produktion und Revision von Wissen, auf andere Wissensformen und die sie produzierenden Organisationen ausgedehnt wird« (2001: 334), und leitet daraus die Etablierung der Forschung als generalisierten Handlungsmodus der Wissensgesellschaft ab. So weit, so richtig! Problematisch ist jedoch die weitergehende – und für das Gesamtkonzept von Weingart – zentrale Schlussfolgerung, dass damit »die Grundlage der überkommenen Wissensordnung: die Orientierung an Wahrheit und die dadurch gesetzte Konkurrenz um das »richtigere«, bessere, aber in jedem Fall verlässlichere Wissen« unverändert bleibt (ebd.: 352). Genau das aber ist nicht der Fall!

Zwar produziert auch die Praxis selbst vermehrt Wissen, orientiert an den Konzepten und Methoden der Wissenschaft (beispielsweise Researchabteilungen in Beratungsfirmen etc.). Allerdings geht es hier um die Produktion von nützlichem, verwertbarem, auf praktische Konsequenzen hin befragbarem Wissen. Der für die Wissenschaft konstitutive Code wahr/unwahr wird hier ersetzt durch den Code nützlich/unnützlich. Ein Blick auf den Umgang mit Wissen in Organisationen belegt,

senschaftliches Wissen muss – bei knapper werdenden finanziellen Ressourcen des Staates – mit anderen Wissensformen konkurrieren (vgl. Wissenschaftsrat 2000).

2. Zum Selbstverständnis der Soziologie in der Wissensgesellschaft

Von diesen veränderten Anforderungen an die Wissenschaft im Allgemeinen ist die Soziologie in besonderer Weise betroffen. So scheint – wie Giddens betont – ihre praktische Relevanz »von einem »technologischen« Standpunkt aus gesehen« (Giddens 1992: 411) eher begrenzt. Vielmehr ist die Soziologie, anders als die Naturwissenschaften, »tief in Ihren Gegenstand verstrickt« (ebd: 412) und die Kluft zwischen gesellschaftlicher Praxis und Soziologie deutlich geringer. Gerade diese strukturelle Eingebundenheit der Soziologie in ihren Gegenstandsbereich ist eine Quelle für die Schwierigkeit der Disziplin, ihren »Expertenstatus« im direkten Vergleich zu den Naturwissenschaften glaubhaft zu behaupten.

Die von Beck und Bonß beschriebenen Erfolgsgeschichten einer ungesteuerten Diffundierung sozialwissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft (Beck/Bonß 1989) bieten vor dem Hintergrund des hohen Legitimationsdrucks und der erhöhten Anforderungen einer veränderten Klientel (Unternehmen, regionale Akteure, aber auch der Politik) keine ausreichende Legitimationsgrundlage mehr. Notwendig wird eine Neubeschreibung der spezifischen (Dienstleistungs-)Funktion der Soziologie jenseits des wissenschaftszentrierten Wissenschafts-Praxis-Verständnisses.

Damit stellt sich die Frage nach dem *Selbstverständnis der Soziologie*. Aus meiner Sicht lassen sich auf dem heutigen Podium zwei zentrale Grundausrichtungen unterscheiden. Die einen beschreiben die Soziologie, wie Dirk Kaesler in seinem Einführungsbeitrag, als mehr oder weniger »reine Wissenschaft«, deren Funktion in der wissenschaftlichen Analyse und Beschreibung der Gesellschaft zu sehen ist und deren wissenschaftliche Lehre einzig und allein auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zielt, also derjenigen, die in einigen Jahren die frei werdenden Lehrstühle besetzen werden (sofern es dann noch etwas zu besetzen gibt). Die Vermittlung von Kompetenzen, die für die künftige Berufstätigkeit von SoziologInnen *außerhalb* des Wissenschaftssystems von Bedeutung sind, sind bestenfalls mehr oder weniger zufällige Abfallprodukte dieser wissenschaftlichen Ausbildung.⁴

dass wissenschaftliches Wissen für Organisationen in hohem Maße unverträglich ist (vgl. z.B. Baecker 2003). In der Zurichtung dieses Wissens für die Zwecke von Unternehmen liegt ja gerade die zentrale Aufgabe der wachsenden Beraterbranche.

⁴ Dagegen lässt sich schon allein deshalb argumentieren, da festzustellen ist, dass der Anteil von AbsolventInnen der Soziologie, die außerhalb der akademischen Lehre und Forschung arbeiten, kontinuierlich wächst (vgl. Blättel-Mink/Katz 2004: 18) und insofern eine rein auf die akademische

In eine ähnliche Richtung argumentiert Stefan Kühl an anderer Stelle. Er plädiert für die Stärkung der Soziologie als »Sozialwissenschaft per excellence« (Kühl 2003: 76). Damit grenzt er die Soziologie gezielt gegen bloße »Reflektionstheorien« wie die Betriebswirtschaftslehre, die Politikwissenschaft, die Juristerei etc. ab, deren zentrales Kennzeichen eine größere Nähe zu den von ihnen reflektierten Funktionssystemen ist, die sich »an das anschließen, was im Funktionssystem gefragt ist und nicht so sehr, was etwa in der Wissenschaft als relevant behandelt wird« (ebd.: 73ff.).

Aus dieser Selbstbeschreibung ergibt sich dann notwendigerweise eine *unüberbrückbare Kluft* zwischen der Soziologie als Wissenschaft und einer – wie auch immer zu beschreibenden – soziologisch orientierten Praxis. Die Verwendung soziologischen Wissens wird dann nicht mehr nur als Übersetzungsprozess begriffen, der notwendigerweise mit einer »Trivialisierung« verbunden ist (was ja für alle Disziplinen gilt). Vielmehr werden die Ergebnisse in diesen Prozess »ihrer ›Soziologie‹ entkleidet« (ebd.: 81). Das gleiche Schicksal erfahren die ehemaligen Studierenden des Faches, die ihre offenbar wachsenden Berufschancen außerhalb des Wissenschaftssystems »nur um den Preis der Aufgabe ihrer spezifischen soziologischen Qualifikationen erhöhen können« (ebd.: 82).

Das strukturell nicht einfache Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis (vgl. z.B. Nicolai 2003: 121ff.) erscheint in dieser Selbstbeschreibung für die Soziologie als notwendigerweise unüberbrückbare Kluft. Die akademische Soziologie immunisiert sich gegen Ansprüche der Praxis, legitimiert ihren »Autismus« und leitet gerade daraus ihren Charakter als »wirkliche« Wissenschaft ab. Eine solche »Strategie« mag ihren Charme für die derzeit im Wissenschaftssystem etablierten SoziologInnen haben. Für die Zukunft der Disziplin sind allerdings angesichts der oben dargelegten veränderten Anforderungen an die Wissenschaft im Allgemeinen und die Soziologie im Besonderen fatale Folgen zu befürchten.⁵

Karriere ausgerichtete Ausbildung an den gesellschaftlichen Notwendigkeiten ebenso vorbei geht wie an den veränderten Ansprüchen der Studierenden des Fachs.

⁵ Dies deutet sich schon heute im bereits beschriebenen Bedeutungsverlust der Soziologie an. In Zeiten der wachsenden Konkurrenz der Disziplinen und Forschungseinrichtungen um die knapper werdenden öffentlichen Mittel gerät die Soziologie an den Universitäten zunehmend unter Druck. Eine noch größere Gefahr scheint mir langfristig die Aufgabe von privilegierten Erkenntnismöglichkeiten durch diese systematisch betriebene Abschottung zu sein (vgl. Simon u.a. 2003: 351f. sowie Behrendt 2003).

3. Wege der Verzahnung von soziologischer Wissensproduktion und Praxis

Als Vertreter der zweiten Ausrichtung möchte ich dagegen die Notwendigkeit einer stärkeren Verzahnung von soziologischer Wissenschaft und Praxis betonen und für eine Aufgabe der Selbstbeschränkung plädieren (vgl. Howaldt 2004; Franz u.a. 2003). Die Soziologie darf sich nicht auf eine Selbstbeschreibung reduzieren, die sie auf eine »Reflexionstheorie« der Gesamtgesellschaft verengt (Kühl 2003: 74). Wir brauchen vielmehr eine Soziologie, die sich mit der *sozialen Realität in ihrer Breite und Vielfalt* befasst (vgl. z.B. Münch 2002: 12). Mit der Soziologie verbindet sich ein spezifischer Blick auf die *Funktionsweise von sozialen Systemen und deren Veränderungsprozesse*, der sich deutlich von ingenieur- und betriebswirtschaftlichen Denkweisen unterscheidet (Howaldt 2004: 45). Genau diese *Kernkompetenzen* sind es, die eine wachsende Bedeutung in der praktischen Arbeit in Wirtschaft, Politik etc. erhalten. Eine so verstandene soziologische Perspektive wird zunehmend *unverzichtbarer Bestandteil des Kompetenzprofils von Managern, Beratern, regionalen Akteuren* werden.

Allerdings können diese Potenziale nur zur Entfaltung gebracht werden, wenn die Soziologie *ihre zentrale Schwäche überwindet* und sich von der systematisch betriebenen Abschottung von Wissenschaft und Praxis befreit (vgl. Latniak/Wilkesmann 2004; zu den Gründen für diese Tendenzen vgl. Simon u.a. 2003: 352f.).

Aus meiner Perspektive lassen sich heute zwei Wege ausmachen, die helfen können, diese Abschottung zu überwinden und fruchtbare und produktive Kommunikationsformen zwischen Wissenschaft und Praxis zu entwickeln.

Der erste Weg ist die Rückbettung eines Teils der Wissensproduktion in die gesellschaftliche Praxis und damit verbunden eine Reflexion der eigenen Produktionsweise. Solche »neuen Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion« (Franz u.a. 2003, Howaldt 2004), wie sie beispielsweise in den 90er Jahren an der Sozialforschungsstelle Dortmund entwickelt worden sind, weisen deutliche Parallelen zu dem von Gibbons u.a. (1994 sowie Nowotny u.a. 2001) beschriebenen *mode II* auf und sind durch folgende Merkmale charakterisierbar:

- Lösung spezifischer Probleme der Praxis,
- Projektentwicklung und Problemdefinition als Verhandlungssache,
- Problemlösung/Wissensproduktion erfolgen in einem komplexen Disziplin und Institutionen übergreifenden Netzwerk,
- neue, ständig wechselnde Formen der Projektorganisation,
- neue Arbeitsweisen,
- multidimensionale Gütekriterien.

Die neuen Formen der Wissensproduktion bieten Chancen, die Leistungsfähigkeit und Relevanz sozialwissenschaftlicher Forschung in der Wissensgesellschaft zu erhöhen. Entgegen den häufig benannten Befürchtungen führen diese neuen Formen der Wissensproduktion weder per se zu einer einseitigen Indienstnahme der Wissenschaft durch Praxis noch zu einem Verlust an Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaft als autonomes wissensproduzierendes Teilsystem. Vielmehr bieten sie die Basis für immer wichtiger werdende koevolutionäre Entwicklungs- und Lernprozesse zwischen Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Dabei sind die Möglichkeiten eines solchen neuen Forschungstyps durchaus nicht unbegrenzt und mit einer Reihe von strukturellen Schwierigkeiten verbunden (vgl. Howaldt 2004: 50ff.; Latniak/Wilkesmann 2004).

Der zweite Weg ist die Herausbildung von systematischen Formen der Kooperation zwischen im Wissenschaftssystem arbeitenden SoziologInnen und denen, die in den Praxisfeldern tätig sind. Dabei geht es nicht um die Aufhebung der strukturellen Differenzen zwischen dem Wissenschaftssystem und den Praxisfeldern. Vielmehr geht es darum, diese Differenzen fruchtbar zu machen und zur Weiterentwicklung der Disziplin zu nutzen. Durch die gegenseitige Abschottung verliert die Soziologie ihren unmittelbaren Zugriff auf die Realität. »Die Welt ändert sich und sie ändert sich auch durch Soziologen, nur wird dies nicht mehr als soziologisch motivierter Eingriff wahrgenommen und kann als solcher nicht verantwortet und damit auch soziologisch gar nicht mehr verwertet werden« (Simon u.a. 2003: 352).

Die Formen, in denen ein solcher Austausch stattfinden kann, sind vielfältig. Hierzu gehört eine Konzeption von Forschungsprozessen, in denen die Kompetenzen der Praktiker in angemessener Weise produktiv gemacht werden können, der Aufbau von funktionssystemübergreifenden Netzwerken, die bewusste Einbeziehung von Praktikern in die Entwicklung von Curricula und neuen Studiengängen etc. Voraussetzung ist jedoch die Entwicklung eines Selbstverständnisses, welches die Soziologie als eine Wissenschaft begreift, zu der sich nicht nur die akademische Welt zurechnen lässt, sondern zugleich die praktisch tätigen SoziologInnen.

Eine solche Strategie scheint umso wichtiger, als die überkommenen Grenzziehungen innerhalb des Wissenschaftssystems und zwischen den Systemen zunehmend in Bewegung geraten (vgl. ebd.: 341; Wissenschaftsrat 2000). Die vermeintlichen »Laien« in den Unternehmen, der Politik, der Beratung verfügen inzwischen selbst über eine entsprechende wissenschaftliche Ausbildung und arbeiten zum Teil auch im Rahmen ihrer praktischen Tätigkeit mit wissenschaftlichen Methoden und Instrumenten. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Anforderungen kann sich die wissenschaftliche Soziologie den Verzicht auf eine systematische Kooperation mit Praxis ebenso wenig erlauben wie die praktischen SoziologInnen die kontinuierliche Rückbindung an die Entwicklungen ihres Fachs.

Literatur

- Baecker, Dirk (2003), *Organisation und Management*, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (1989), »Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Wissenschaft und Praxis«, in: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*, Frankfurt a.M., S. 7–45.
- Behrendt, Erich (2003), »Theorielose Praxis – praxislose Theorie: Die Zukunft der Soziologenausbildung«, in: Franz, Hans-Werner u.a. (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*, Berlin, S. 327–338.
- Blättel-Mink, Birgit/Katz, Ingrid (Hg.) (2004), *Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis*, Wiesbaden.
- Bosch, Aida/Kraetsch, Clemens/Renn, Joachim (2001), »Paradoxien des Wissenstransfers. Die »Neue Liaison« zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung«, *Soziale Welt*, Jg. 52, H. 2, S. 199–218.
- Fritz-Vannahme, Joachim (Hg.) (1996), *Wozu heute noch Soziologie?*, Opladen.
- Franz, Hans-Werner u.a. (Hg.) (2003), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*, Berlin.
- Gibbons, Michael u.a. (1994), *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*, London.
- Giddens, Anthony (1992), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York.
- Howaldt, Jürgen (2004), *Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft. Forschung und Beratung in betrieblichen und regionalen Innovationsprozessen*, Münster.
- Howaldt, Jürgen (2002), »Organisationsberatung als Aufgabe eines sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitutes – Bemerkungen zu einem neuen Selbstverständnis der Soziologie«, in: Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung – Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis*, Berlin, S. 73–85.
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf (2002), *Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung – Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis*, Berlin.
- Kieser, Alfred (1996), »Moden und Mythen des Organisierens«, *DBW*, Jg. 56, H. 1, S. 21–39.
- Kühl, Stefan (2003), »Wie verwendet man Wissen, das sich gegen die Verwendung sträubt? Eine professionssoziologische Neubetrachtung der Theorie-Praxis-Diskussion in der Soziologie«, in: Franz, Hans-Werner u.a. (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*, Berlin, S. 71–91.
- Latniak, Erich/Wilkesmann, Uwe (2004), »Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung«, *Soziologie*, Jg. 33, H. 4, S. 65–82.
- Lepsius, M. Rainer (2003), »Die Soziologie ist in einer Dauerkrise. Gespräch mit Georg Vobruba«, *Soziologie*, Jg. 32, H. 3, S. 20–30.
- Münch, Richard (2002), *Soziologische Theorie, Band 1: Grundlegungen durch die Klassiker*, Frankfurt a.M./New York.
- Nicolai, Alexander F. (2003), »Das Wissenschafts-/Praxisproblem aus systemtheoretischer Perspektive. Fallanalyse des Strategischen Wissensmanagements«, in: Franz, Hans-Werner u.a.

- (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*, Berlin, S. 121–136.
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (2001), *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Cambridge.
- Schmidt, Gert (1999), »Nachfrage und Angebot im Widerspruch – Anmerkungen zur anhaltenden Problematik des Anwendungsbezuges von Soziologie«, in: Bosch, Aida u.a. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis – Interdisziplinäre Sichtweisen*, Wiesbaden, S. 5–12.
- Simon, Dagmar/Truffer, Bernhard/Knie, Andreas (2003), »Reise durchs Grenzland: Ausgründungen als Cross-Over der Wissensproduktion«, in: Franz, Hans-Werner u.a. (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*, Berlin, S. 339–355.
- Stehr, Nico (2001), *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der Ökonomie*, Frankfurt a.M.
- Ulbricht, Susan (2003), »Die Beobachter beobachten sich...«. Der 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig und seine Öffentlichkeitswirkung«, *Soziologie*, Jg. 32, H. 3, S. 15–19.
- Vogel, Annette (2001), »Soziologen als Organisationsberater. Ergebnisse der Kölner Beratungsstudie«, in: Degele, Nina u.a. (Hg.), *Soziologische Beratungsforschung. Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung*, Opladen, S. 111–131.
- Weingart, Peter (2003), *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld.
- Weingart, Peter (2001), *Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist.
- Willke, Helmut (1998), *Systemisches Wissensmanagement*, Stuttgart.
- Wissenschaftsrat (2000), *Thesen zur zukünftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland* (Drucksache 4594/00), Köln.